

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 21 (1935)
Heft: 7

Artikel: Zur religiösen Vorbereitung der Studentinnen auf das Universitäts-Studium
Autor: Gutzwiller, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schularbeitenphobie, Trotz, Widerspenstigkeit, Verstocktheit, Schüchternheit, Frühentwicklung, Pubertätsschwierigkeiten u. v. a. Man tut gut daran, sich diese Ursachen mindestens so verwickelt vorzustellen, wie in der Medizin.

Die Aufgabe der Zeugnisberatungsstellen, in der, wie sich gezeigt hat, tüchtige und bewährte Berufspädagogen verdienstlich tätig sind, gestaltet sich daher auch sehr schwierig, wird aber eben deshalb im Laufe der Zeit sehr erspriessliche und segensreiche Ergebnisse zeitigen. U. a. beabsichtigt Professor Dr. Redlich die Schaffung eines „Lernhilfefonds“, der begabten und würdigen Kindern bei der Ausbesserung vorhandener Wissenslücken auf die Beine helfen soll.

Die Analphabetenschule in Wien. Eine unter der Leitung des Fachlehrers Franz Schill im Brigittener Volksheim eingerichtete Spezialschule für Analphabeten vereinigt jede Woche einmal zirka 20—30 Männer und Frauen zwischen 20 und 60 Jahren zur nachträglichen Erlernung des Lesens und Schreibens. Dieses „Schülermaterial“ setzt sich zusammen aus Individuen, die entweder durch Krankheit im Kindesalter am Schulbesuch verhindert waren,

oder die ihre ersten Schuljahre in ungarischen, die späteren in österreichischen Schulen verbrachten und weder Deutsch noch Ungarisch fertig lesen und schreiben gelernt haben, aus Einwanderern, die von Ländern mit noch ansehnlichem Analphabetentum kommen (Russland, Rumänien, Slowakei usw.).

Ein geradezu leidenschaftlicher Lernwille be-seelt alle diese Menschen, die mit rührender Dankbarkeit und Verehrung zu ihrem Lehrer aufblicken, als wüssten sie, eine wie schwierige pädagogische Aufgabe dieser zu bewältigen hat. Gilt es doch mit Riesenaufwand an Geduld und psychologischem Scharfblick diesen zum grössten Teil an systematische Aufnahme von Unterrichtsstoff niemals gewöhnten Menschen die ersten Elementarbegriffe beizubringen. Die Mühe wird aber belohnt durch sehr schöne Erfolge, durch die grosse, geradezu kindliche Freude, welche die „Schüler“ über ihre Fortschritte empfinden, wenn sie die erste Zeitungsnotiz selbständig lesen können, und durch das Bewusstsein einer verdienstvollen sozialen Tat.

Wien.

Viator.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Zur religiösen Vorbereitung der Studentinnen auf das Universitäts-Studium

Die Studentenseelsorger kommen jährlich einmal mit den Rektoren der Kollegien zusammen, um gemeinsam die gemachten Erfahrungen auszutauschen. Eine ähnliche Aussprache ist natürlich mit den Leitungen der Mädchenpensionate nicht möglich und auch nicht so notwendig, ist doch die Zahl unserer katholischen Studentinnen verhältnismässig klein. Trotzdem könnte auch da eine Aussprache von Nutzen sein. Ihr wollen die folgenden Zeilen dienen, indem sie wenigstens den einen und andern Punkt aus dem ganzen Fragenkomplex herausgreifen. Es sei vorweg genommen, dass unsere katholischen Studentinnen ein gutes Völklein sind, das sich in ungünstiger Atmosphäre tapfer hält und unsere volle Sympathie

verdient. Sie halten sich im allgemeinen sittlich auf der Höhe, sind auch religiös und bleiben ihrem Glauben treu, oder, wenn er vorübergehend ins Schwanken geraten ist, finden sie nach einiger Zeit doch wieder zu ihm zurück. Das Fundament, das an der Mittelschule gelegt wurde, erweist sich also im grossen und ganzen als tragfähig. Das sei klar und freudig betont, denn das ist ja auch schliesslich der schönste Lohn für all die Mühe, die Lehrerinnen und Erzieherinnen und Priester in den Jahren der Mittelschule für die Mädchen aufgewandt haben. Doch sollten wir auch den vorübergehenden Krisen nach Möglichkeit vorbeugen.

Die Studentinnen haben an der Universität

keinen leichten Stand. Die Blaustrümpfe, die nur aus Blasiertheit zur Hochschule gehen, sind am Aussterben. Die Mädchen, die das akademische Studium ergreifen, um die Wartezeit bis zum Heiraten halbwegs nützlich zu verbringen, werden auch immer seltener. Denn diese Art des Wartens ist finanziell zu kostspielig. Und die immer schärfer angezogene Examenschraube verleidet jedem, der am Studium keine Freude hat, die Sache sehr bald. Ausserdem erweist es sich im allgemeinen als nicht sehr praktisch, die Heiratsnetze an der Hochschule auszuwerfen, um einen akademischen Fisch zu fangen und auf solche Weise später einmal als Frau Doktor durchs Leben zu stolzieren. Denn die Studenten ziehen meist eine Nicht-Akademikerin vor. Sie wollen eben in der Frau nicht das, was sie auch schon haben, sondern die Ergänzung dessen, was ihnen fehlt. Da nun aber an der Universität, die noch immer ganz männlich orientiert ist, die Studentinnen meist etwas von der weiblichen Art und vom weiblichen Charme verlieren und stark männliche Züge annehmen, verlieren sie gerade dadurch vielfach die Anziehungskraft auf die Akademiker. So sind denn unsere katholischen Studentinnen im Wesentlichen ernste, strebsame, wirklich studierende Mädchen, die um ihres Berufes willen zur Universität gehen. Ist es aber dann nicht auffallend, dass von diesen, trotz ihres oft äusserlich zur Schau getragenen Leichtsinns, im Grunde genommen ernsten jungen Menschen, verhältnismässig wenige in unseren katholischen Organisationen erfasst werden? In Zürich sind beispielsweise von den 70 Studentinnen nur etwa 20 im katholischen Studentinnenzirkel. Und auch in andern Universitätsstädten ist es nicht wesentlich anders. Fehlt da nicht in der religiösen Einstellung doch vielleicht etwas? Diese Studentinnen sprechen viel über die Erziehung, die sie genossen haben. Wenn wir dabei vom üblichen Schimpfen der ersten zwei Semester absehen — das Urteil wird ja später bedeutend milder und meistens sogar sehr positiv — so zieht sich doch durch alle Bemerkungen wie ein roter Faden das eine, ständig wiederkehrende Urteil: die Erziehung sei zu enge gewesen. Und zwar eine Enge, die nach verschiedenen Seiten hin zutage tritt.

Einmal geistige Enge. Man hat offenbar da und dort den Studentinnen alles Nicht-Katholische zu sehr als unbedeutend, lächerlich, naiv hingestellt, die grossen nicht-katholischen Denker mit einer Handbewegung abgetan. Nun sehen sich diese jungen Menschen an der Universität plötzlich der modernen Wissenschaft unmittelbar gegenüber. Sehen die Leistungen dieser Wissenschaft, etwa in der Medizin und auch an andern Fakultäten. Sehen, dass die Träger dieser Wissenschaft fast ausnahmslos nicht katholisch sind. Müssen sich weiterhin in ihren Studien mit nicht-katholischen Denkern, Dichtern, Forschern ernstlich auseinandersetzen und kommen zur Erkenntnis, dass diese Welt doch ihr Grosses hat, dass sie auf alle Fälle ganz anders ist, als man sie ihnen dargestellt hat. Daneben sehen sie Vertreter des Katholizismus oft geistig nicht auf derselben Höhe stehend, den Einfluss des Katholizismus in der Wissenschaft als nicht sehr gross. Und so werden sie innerlich unsicher. Ihre katholische Ueberzeugung erhält den ersten, oft schon sehr starken Stoss. Hat man ihnen dann vielleicht den Unterschied zwischen Glaubenszweifel und Glaubensschwierigkeit nicht klar gemacht, so geraten sie jetzt, wo ernste Glaubensschwierigkeiten nun einmal nicht abzuweisen sind und sie diese schon als Glaubenszweifel taxieren, in Gewissensnot, mit der sie oft ganze Semester hindurch schwer ringen. Finden sie dann keinen Priester, der für ihre geistige Lage Verständnis hat, so können sie dem Glauben verloren gehen. Oder aber, sie bleiben aus religiöser Gewissenhaftigkeit heraus in geistiger Enge befangen, gehen mit Scheuklappen durch die Universität und überhaupt durchs Leben und bestärken dadurch die nicht-katholischen Akademiker und Menschen in ihrem Urteil, der Katholizismus sei borniert. Wollen wir junge Menschen heranbilden, die in ihrem Glauben fest verwurzelt sind, aber doch zugleich geistig aufgeschlossen durchs Leben gehen, so werden wir schon in der Mittelschule in den obersten Klassen nach Möglichkeit eine klare Erkenntnis vom Wesentlichen des katholischen Glaubens und der katholischen Weltanschauung vermitteln müssen und nicht Dinge als katholisch hinstellen, die zeitlich oder örtlich bedingt sind oder rein persönliche Anschauungen dieser oder jener Lehrerin

sind. Unsere jungen Mädchen müssen noch mehr das sieghafte Bewusstsein mitnehmen, dass sie als Katholiken keine Forschung und keine Wissenschaft und keine Philosophie zu fürchten haben, sondern dass ehrliche Auseinandersetzung immer zum Triumph katholischer Wahrheit führen wird. Geistige Klarheit und Sicherheit muss sich mit katholischer Weite des Blickes verbinden.

Als Uebelstand wird bisweilen auch die soziale Enge empfunden. Sie ist in etwa in einem Internat unvermeidlich. Denn trotz mancherlei Unterschieden, gehören die Mädchen der Pensionate im wesentlichen derselben bürgerlichen sozialen Schicht an. Im Internat haben sie kaum die Möglichkeit, das Leben anderer Schlechtergestellter wirklich konkret, lebendig zu sehen. Sie leben sorglos im Pensionat. Der Lebensunterhalt wird durch die Eltern bestritten. Die Institutsleitung sorgt für alles Notwendige und noch für mehr als das. So sind sie in jeder Hinsicht gut aufgehoben und wissen kaum etwas von der Not der Menschen. Kommen sie dann hinaus, so fühlen sie sich den andern gegenüber unsicher, leben auch an der Universität bloss mit Ihresgleichen zusammen, vielleicht in einem Studentinnenheim, so dass auch da das soziale Verständnis nicht wesentlich weiter entwickelt wird, was in der heutigen Zeit zweifellos ein erzieherisches Manko bedeutet.

Noch häufiger sind die kritischen Urteile über moralische Enge. Man wird von dem, was Studentinnen aus dem Pensionatsleben erzählen, gut 50 % streichen müssen. Und selbst, wenn der Prozentsatz des Gestrichenen noch höher wäre, bleibt doch offenbar in der *sententia communis* ein Körnchen Wahrheit übrig: dass man nämlich in Internaten und Pensionaten da und dort als moralisch unerlaubt hinstelle, was mit Moral wenig oder gar nichts zu tun hat. Die Stellungnahme zum Sport, zum Film, zum Roman, zum Theater, zum gesellschaftlichen Leben ist nach dem Urteil der Studentinnen bisweilen doch so, dass nach diesen Auffassungen ein Leben im Kloster zwar reibungslos abläuft, in der Welt aber einfachhin ein Ding der Unmöglichkeit ist. Dass Gott der Herr die Menschen in zwei Geschlechtern geschaffen hat, wird immer noch da und dort von Erzieherinnen bedauert. Das andere Geschlecht ist wesentlich

vom Bösen und die Beziehung zu ihm auf alle Fälle zu vermeiden. Sexualität ist nach dieser Auffassung nichts Gottgewolltes, sondern nur der geometrische Ort aller Versuchungen. Das ist natürlich mit Uebertreibung gesagt. Aber ein klein wenig in dieser Richtung scheint sich doch gelegentlich die moralische Erziehung noch immer zu bewegen. Kommen die Mädchen aus einer derartigen Atmosphäre über Nacht an die Universität, wo Studentinnen und Studenten gemischt zusammen leben und zusammen arbeiten, wo ausserdem die Großstadt ihre raffinierten Reize spielen lässt, so verfällt die Studentin entweder einem Minderwertigkeitskomplex, aus dem heraus sie sich dem modernen Leben einfach nicht gewachsen fühlt und aus dem heraus sie sich dann in Abkapselung flüchtet. Oder aber, und das ist der häufigere Fall, es setzt die Reaktion ein. Sie reisst die objektiv zu eng gezogenen Zäune nieder, sprengt dann aber zugleich auch die notwendigen, von Gott selbst gesetzten Schranken. Auch hier gilt es, Menschen heranzubilden, die in den moralischen Grundsätzen unbeirrt feststehen, aber nicht Dinge als zur christlichen Moral gehörig betrachten, die in Wirklichkeit nichts oder wenig mit ihr zu tun haben. Besonders sollte eine hohe ethische Auffassung von Ehe und Geschlechtlichkeit und eine sich an die gottgesetzten Schranken haltende, aber sonst ungezwungene Haltung gegenüber dem andern Geschlecht anerzogen werden. Wir dürfen uns nicht verhehlen, dass es an der richtigen sexuellen Erziehung an manchen Orten noch bedeutend fehlt.

Religiöse Enge ist auch ein häufig wiederkehrender Gegenstand der Klage. Wenn man den Aussagen der Studentinnen glauben darf, will man sie gelegentlich noch einseitig zu bestimmten Andachten und Frömmigkeitsformen nötigen, anstatt ihnen die ganze Weite der katholischen Frömmigkeit zu erschliessen und der Individualität der Einzelnen Rechnung zu tragen. Auch die Verantwortung zur Mitarbeit in der katholischen Aktion ist noch nicht überall bewusst genug. Man klagt, dass die Mädchen, die in Pensionaten waren, nachher in Jungfrauenkongregationen, in Weggefährtinnen-Gruppen usw. kaum mitarbeiten, sondern in egoistischer Frömmigkeit nur ihren eigenen Bedürfnissen frönen. Eine ähnliche Erscheinung ist bei den

Studentinnen zu beobachten. Die Mädchen, die aus Kantonsschulen und städtischen Gymnasien kommen, sind aktiver und militanter. Sie setzen sich ganz anders ein und arbeiten ganz anders mit, während die Mädchen, die ihre Erziehung in Internaten genossen haben, oft für soziale Mitarbeit, selbstloses Sich-zur-Verfügung-stellen nur sehr schwer zu haben sind. Sie haben sich ihr religiöses Schneckenhäuslein mit zwei, drei Windungen gebaut. Für alles andere bleibt der Blick verschlossen. Zur religiösen Enge gesellt sich gelegentlich auch eine religiöse Ueberfütterung. Sie bewirkt Ueberdruss und hat zur Folge, dass die Studentinnen dann in der Zeit der akademischen Studien nicht nur das weglassen, das ihnen zu viel schien, sondern auch das Notwendige nicht mehr tun.

Schliesslich klagen sie auch dann und wann noch über eine gewisse gefühlsmässige Enge, der sie unterstellt gewesen seien. Sie meinen damit, man habe ihnen die Religion, den christlichen Glauben zu wenig als Frohbotschaft gezeigt. Die Religiosität war zu sehr auf Furcht, oder dann auf eine bloss gefühlsmässige süssliche Liebe gebaut, die dann in der harten Wirklichkeit in nichts zerrinnt. Wo doch in Wirklichkeit gerade der gläubige Mensch durch die Erlösergnade Christi ein innerlich froher und freier Mensch sein darf, und wo ge-

rade diese seine Freiheit und Freude der Magnet für die andern sein müsste.

Ich bin mir der Schwierigkeiten dieser Forderungen durchaus bewusst. Sie liegen zum Teil in der Tatsache des Internats, in der die Erziehung notwendig anders sein muss, als in der Familie. Sie liegen weiterhin in der weiblichen Natur der Mädchen und vor allem auch in der mangelhaften Reife des Mittelschulalters. Dinge, die später geistig behandelt und religiös ausgebaut werden können, sind auf jener Stufe einfach noch nicht möglich, weil die Resonanz dafür noch nicht vorhanden ist und weil geistige Reife fehlt. Immerhin werden weitblickende Erzieherinnen das Ziel im Auge haben und von Fall zu Fall, von Jahrgang zu Jahrgang sich dem Ideal so weit zu nähern suchen, als es die Umstände und die jungen Mädchen selber eben gestatten.

All diese Ausführungen sollen nicht lähmende Kritik, zersetzendes Urteil sein, sondern aus praktischen Erfahrungen heraus stammende, wohlmeinende Hilfe zur gemeinsamen Aufgabe. Und die besteht doch darin, dass wir Menschen formen, die mitten im Leben von heute stehen, um selber Christus zu dienen und durch ihre ganze Art andere zu Christus zu führen.

Zürich.

Dr. Richard Gutzwiller.

Missionstagung der katholischen Lehrerinnen der Schweiz

Auch die kath. Lehrerin hat das Missionsideal erfasst, auch in ihr lebt Missionsliebe. Sie strebt vor allem nach Vertiefung und Auswertung des Missionsgedankens für die Schule. Sie begnügt sich indessen nicht mehr mit der rein praktischen Missionsförderung, sie will Einsicht gewinnen in die Missionswissenschaft.

Aus diesem Bedürfnis heraus hat sich innerhalb des Vereins der kath. Lehrerinnen der Schweiz eine Arbeitsgemeinschaft gebildet, die sich die Förderung des Missionsideals im Rahmen des Lehrberufes zum Ziel gesetzt hat. Von dieser Missionsidee getragen, hat sich die Arbeitsgruppe, die durch den Zusammenschluss einiger Zugerlehrerinnen zustande gekommen ist, an die Durchführung einer Arbeitstagung gemacht und missionsfreundliche Kollegen und Kolleginnen auf den 16. und 17. Februar dieses Jahres nach Solothurn eingeladen.

Als erster Referent konnte der hochwürdige Herr Missionssekretär Dr. P. Veit Gadient, ein bekannter und geschätzter Schulmann, gewonnen werden. Selbst

in den Missionsländern gewesen, begeisterte er durch seltene Klarheit und Wärme des Vortrages. In drei tiefschürfenden Referaten erschloss er uns die Grösse des Missionsgedankens.

1. Unser Missionsideal: Die Missionsidee ist etwas viel höheres als eine plumpe Bettelei. Hinter ihr steht eine eigentliche Wissenschaft. Sie zerfällt in die Missionskunde und die Missionsgeschichte.

Die Mission ist ein wesentlicher Bestandteil der kath. Kirche. Sie ist der wachsende mystische Leib Christi. Ihre Betätigung erfordert eine Missionsaskese. Sie soll in unserem Verein gepflegt werden, doch soll ihre Pflege sich ganz in der Eigenart der Sektionen bewegen.

Die Missionsidee lässt sich didaktisch und pädagogisch für die Schule auswerten. Auch hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der konfessionellen Schule. Es ist unsere Pflicht, uns für dieses Ideal einzusetzen, denn die Seele des Kindes gehört Gott, nicht dem Staate.